



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Joseph von Eichendorff

Keiter, Heinrich

Köln, 1887

XII. Letzte Gaben: "Julian", "Robert und Guiscard", "Lucius". Tod der Gattin. "Leben der hl. Hedwig." Pläne zu dichterischen Arbeiten. Erkrankung. Tod.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15133

empfohlen werden als die Lectüre der hier genannten Werke; sie wird ihnen von der Würde der Poesie einen hohen Begriff beibringen und sie vor frivoler Spielerei mit ihrem Talente bewahren.

XII.

Wir haben der Zeit glücklicher Muße, welcher sich Eichendorff in seinen letzten Lebensjahren in Berlin hingeben konnte, auch noch drei epische Gedichte zu verdanken, welche bis jetzt nicht die verdiente Aufmerksamkeit gefunden haben. 1853 erschien das Epos „Julian“, dessen Held der gleichnamige Apostat ist. Wir begegnen ihm zuerst, als er von einem siegreichen Feldzug gegen die Germanen zurückkehrt und von seinem kaiserlichen Oberherrn Constantius den Befehl erhält, den besten Theil seines Heeres zurückzusenden nach dem Orient. Aber die ihrem Feldherrn blind ergebenen Truppen rufen ihn selbst zum Kaiser aus, und vereint mit ihnen zieht er gegen Constantius. Es kommt nicht zu einem Kampfe, denn Constantius stirbt. Julian ist nun Alleinherrscher, und sofort beginnt er den Kampf gegen das Christenthum für seine geliebten heidnischen Götter, obgleich der greise Severus ihn beschwört, dem Götzendienste zu entsagen. Julian befindet sich völlig im Banne der heidnischen Dämonen, welche der Dichter in der berückenden Gestalt Fausta's verkörpert hat. So geht er dem Verderben entgegen, welches ihm vom Perserkönig droht. Er kämpft und fällt.

In „Robert und Guiscard“ (1855) dagegen führt uns der Dichter in die Zeit der ersten französischen Revolution zurück. Er gibt allerdings nur Andeutungen über die Zeit der Handlung; diese sind aber so bezeichnend, daß ein Zweifel nicht übrig bleibt. Robert und Guiscard sind Brüder. Der erstere hat den revolutionairen Geist der Zeit begierig in sich eingenommen und vertheidigt eifrig die neuen umwälzenden Ideen, während Guiscard den Ueberlieferungen seiner Ahnen treu bleibt. Robert, der aus seinen Neigungen kein Hehl macht, scheidet von seinem Vater in hellem Zwist, den beizulegen auch dem Zureden des mild gesinnten Bruders nicht gelingt. Er geht nach Paris und stürzt sich in die Wogen des revolutionairen Treibens. Das Volk erstürmt das Schloß, Robert eilt als Anführer allen voran und ersticht den Hauptmann, der sich den Empörern muthig entgegenstellt. Es ist sein Bruder Guiscard! Mit tiefem Grauen erkennt Robert, welcher Unthat er sich schuldig gemacht und wirft sich, von Gewissensbissen gefolttert und von Verzweiflung getrieben, nunmehr der Empörung völlig in die Arme. Er steckt endlich

sein väterliches Schloß in Brand und findet selbst unter den zusammenstürzenden Mauern sein Ende. Guiscard aber, den Robert als einen Todten betrauert hatte, war seinen Wunden nicht erlegen. Die schöne Maria, Tochter des Gärtners von seinem väterlichen Schlosse, war ihm liebebefangen in männlicher Kleidung gefolgt und hatte den Verwundeten in Sicherheit gebracht. Sie wird, nachdem er genesen, seine Gattin.

Das bedeutendste der drei epischen Gedichte haben wir in „Lucius“, welches 1857, wenige Monate vor des Dichters Tode erschien. Wir sind im alten Rom. Die schöne Tänzerin Julia, welcher die hervorragendsten Geister ihre glühenden Huldigungen darbringen, sieht von ihrem Schlosse aus unter einer Schaar heimkehrender siegreicher Krieger ihren frühern Geliebten Lucius wieder, welcher an der Spitze seines Fähnleins reitet. Er erkennt sie und fragt sich erstaunt, wie sie auf jenes Schloß gekommen. Auch sein Kampfgenosse Nerva hat sie gesehen und ist von ihrer Schönheit wie geblendet. Einem dritten Genossen wird bei ihrer Ankunft in Rom ein bitterer Empfang bereitet: Stephan muß sehen, wie sein Christ gewordener Sohn auf Befehl des Kaisers Domitian im Circus sein junges Leben aushaucht. Lucius erkundigt sich sofort nach seiner Ankunft in Rom nach Julia und hört zu seinem Schmerze, daß sie der Schande anheim gefallen. Julia fühlt, daß sie jetzt auf die Liebe des kühnen Heerführers nicht mehr rechnen dürfe und daß sie seine Verachtung auf sich geladen — so wandelt sich ihr kurzer Schmerz in bitterm Haß um, und sie gibt dem um ihre Liebe flehenden Nerva zu verstehen:

„Erst wenn die Todeschauer ihn umnachten,
 Kehr' über seine Leiche du zurück,
 Der Kühnste nur gilt fortan meinem Herzen,
 O süßer Wahnsinn, wilde Lust der Schmerzen.“

Nerva ist wie erstarrt ob dieser Worte und stürzt besinnungslos fort. In der Nacht wird Domitian von Stephan's Hand erschlagen, und Lucius, der Nerva die Nachricht bringt, läßt diesen schwören, daß er nicht nach eitler Ehre streben wolle, sondern daß sie vereint dahin wirken möchten, Rom's strenge Tugend wieder herzustellen. Am andern Tage aber hat Nerva, eingedenk der verführerischen Worte Julia's, seinen Schwur vergessen: er wird vom Volke zum Kaiser ausgerufen und bestimmt Lucius zu seinem Mitregenten. Lucius kann die Würde nicht übernehmen, denn Niemand weiß ihn zu finden.

Julia hat inzwischen allen Schmuck abgelegt und alle Gesellschaft verbannt, da die Neue in ihr wieder die Oberhand erhalten. In einfachem Gewande mischt sie sich unter das Volk und hört zu ihrem Entsetzen immerfort den Namen ihres einstigen Geliebten rufen und gleich-

zeitig Wuthausbrüche gegen die Christen. Sie erschrickt, denn da sie weiß, wie sehr Lucius dem Christenthum geneigt ist, meint sie, man wolle ihn deshalb zum Tode führen. Sie will ihn suchen, aber sie kann nichts thun, als sich von dem wild brausenden Sturm der erregten Menge weiter tragen lassen. Lucius schweift inzwischen mit seinem treuen Diener Guido, welcher ein eifriger Christ ist, auf dem weiten Felde umher und gelangt mit ihm an eine Höhle, in welcher die Christen heimlich ihren Gottesdienst halten. Aus der Ferne dringt zu ihnen der wüste Lärm des fanatisirten Pöbels, welcher blutlehzend der Höhle zustrebt. Da kommt es wie eine Offenbarung über Lucius: er fühlt sich von dem neuen Glauben überwältigt und stellt sich vor dem Eingang der Höhle auf, um seine eben erworbenen Glaubensbrüder zu vertheidigen. Schon blutet er aus mehrern Wunden, als aus der Schaar des Volkes ein schönes Weib sich loslöst und ihm entgegenstürzt. Es ist Julia. An seiner Seite empfängt sie den Todesstreich, und Arm in Arm sinken die Liebenden nieder. An ihren Leichen aber schwört Nerva den Christen Frieden und Freiheit.

An allen drei Gedichten haben wir denselben Mangel zu beklagen, der in mehr oder minder hohem Grade allen größern Schöpfungen Eichendorff's eigen ist: den Mangel an genügender Motivirung der Seelenbewegungen. Julian's Rückkehr zum Heidenthum, sein blutgierig hervorbrechender Haß gegen die Anhänger des Nazareners ist weder durch seinen Charakter noch durch sein Vorleben genügend begründet, auch erscheint sein Tod nicht als nothwendige Consequenz seines Handelns. Denselben Mangel finden wir in „Lucius“. Daß er dem Christenthum geneigt ist, sagt der Dichter allerdings, indessen ist diese Neigung nicht so tief begründet, daß sie den plötzlichen Umschwung in der Gesinnung des Titelhelden genügend rechtfertigt. Auch wird uns nicht recht klar, weshalb Lucius seinem Waffengenossen Nerva zürnt, als dieser, dem Rufe des Volkes folgend, den Thron besteigt. Die in dem Schwur enthaltenen Versicherungen sind nicht derart, daß sie die Annahme einer Krone unbedingt ausschließen. Und endlich ist das Verhältniß Julia's zu Nerva allzu unbestimmt. Als er sie zuerst auffucht, treibt ihn nichts als heiße Begier, später aber scheint er sie wie ein Ideal erringen zu wollen. Das sind unangenehm auffallende Schwächen an den Gedichten.

Und doch verdienen diese letzten Erzeugnisse der Eichendorff'schen Muse entschieden Beachtung. Zunächst in formeller Beziehung. Wenn wir es an seinen lyrischen Gedichten tadeln mußten, daß er der Form nicht die gebührende Beachtung schenkt und sie häufig genug durchbricht, so müssen wir hier die strenge Beachtung der rhytmischen Regeln rühmen, welche sich mit der gewohnten süßen Melodie seines Versbaues vereinigt.

In dieser Beziehung stehen „Robert und Guiscard“ sowie „Lucius“, welche beide in fünffüßigen Jamben geschrieben sind, von denen sechs sich zu einer Strophe zusammenschließen — Reimspiel a b a b c c — über allen Producten unseres Dichters in gebundener Rede. „Julian“ zeigt kaum mindere Kunst, macht aber nicht denselben wohlthuenden Eindruck, weil das Versmaß mit jedem Gesange wechselt.

Es scheint fast, als habe der Zwang der gebundenen Rede auf Eichendorff's Compositionsweise einen günstigen Einfluß ausgeübt, denn die drei Gedichte bewegen sich in festern Formen und sind ziemlich frei von jener romantischen Zerfahrenheit, welche charakteristisch ist für Eichendorff's Erzählungen. Die Ereignisse — deren Erfindung nicht eben kunstvoll ist — entwickeln sich stetig und glatt und sind ganz geeignet, den Leser zu fesseln. In der Charakterzeichnung vermögen wir einen Fortschritt nicht zu erkennen. Mannhafte Charaktere, welche ein festes Wollen beseelt, finden wir hier so wenig wie in den Novellen; allen ist eine gewisse Weichheit eigen, welche beim Leser große Wirkungen nicht zu erzielen vermag. Aber innerhalb dieser Grenzen verdienen die Gedichte alle Beachtung. Und über diese Vorzüge hinaus werden sie immer Zeugniß ablegen für die wunderbare Frische des fast siebenzigjährigen Dichters.

Ueber vierzig Jahre hatte Eichendorff in glücklichster Ehe gelebt, die nur durch den Verlust zweier im zartesten Lebensalter gestorbener Kinder getrübt wurde. Im Frühjahr 1855 bildete sich bei Eichendorff's Gattin ein Leberleiden aus, welches schon bald einen gefährlichen Charakter annahm, so daß der Dichter sie aus dem Strudel der Hauptstadt in die ländliche Ruhe bei Cöthen brachte. Indessen schaffte ihr die Ortsveränderung keine Linderung, und die Aerzte drangen auf den schnellen Gebrauch von Carlsbad. Eichendorff, dessen Besorgniß für die treue Lebensgefährtin keine Grenzen kannte, reiste sofort — Anfang Juni 1855 — mit ihr dahin ab und verweilte in Carlsbad zwei Monate an ihrer Seite. Der Gebrauch des heilkräftigen Wassers hatte auf den Zustand der kranken Frau einen sehr günstigen Einfluß, der auch noch einige Monate nach ihrer Rückkehr seine Wirkung ausübte; als aber im November desselben Jahres ein schwerer Rückfall eintrat, sahen beide Gatten wohl ein, daß die Stunde der Trennung herannah. Die Kranke verlangte sehnsüchtig zu ihrer Tochter nach Reife gebracht zu werden, wohin deren Mann inzwischen versetzt worden war. Als sie aber nach einer langsam mit aller Schonung ausgeführten Reise dort angekommen war, lebte sie nur noch wenige Wochen; am 3. December hauchte sie in den Armen ihres verzweifelnden Gatten ihre Seele aus.

Für Eichendorff war nun der irdische Mittelpunkt seines Lebens und Denkens dahin, und gern gab er den Bitten seiner Tochter nach,

seine letzten Lebenstage bei ihr in Reife zu verbringen. Zwei Jahre waren ihm noch vergönnt, die er auf einem nahe der Stadt gelegenen Landhause verlebte. Die alte Gewohnheit, Feld und Wald in tüchtigen Spaziergängen abzustreifen, behielt er bis an sein Ende bei und bewahrte sich dadurch ein verhältnißmäßig gutes körperliches Befinden. Zwei Sommer, die des Jahres 1856 und 1857, verbrachte er auf Schloß Johannesberg, der bekannten fürstbischöflichen Residenz in Oesterreichisch-Schlesien, wohin ihn der Fürstbischof von Breslau, Dr. Heinrich Förster, eingeladen hatte.

Welche große geistige Frische sich Eichendorff bis in sein hohes Alter bewahrt hatte, geht auch aus den litterarischen Arbeiten hervor, welche er in den letzten beiden Jahren seines Lebens entweder veröffentlichte oder dem Pulte einverleibte. Seiner Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands, welche 1856 erschien, haben wir bereits gedacht. Er hat das seit langer Zeit gesammelte Material in diesen Jahren verarbeitet und geordnet. Wenn er seine Studien auch mit den Romantikern abschloß, so widmete er doch den später hervortretenden poetischen Erscheinungen große Aufmerksamkeit und ermunterte manche junge Dichter, die sich gern mit ihren Productionen an den liebenswürdigen alten Herrn wandten, zu weiterm Schaffen. Im Ganzen mutheten ihn die neueren Richtungen in der Poesie nicht an, wie dies aus einem am 9. Juli 1857 an den nunmehr verstorbenen Dichter Friedrich Wilhelm Grimme¹⁾ gerichteten Briefe hervorgeht. Er lobt dessen ihm zur Prüfung eingesandten Gedichte sehr und fügt hinzu: „Ich kann schließlich nur sagen, daß mir der unmittelbar frische Klang, der wie ein Frühlingshauch durch Ihre Romanzen weht, sowie das plastische Naturgefühl überaus wohlthuend war in einer Zeit, wo einerseits die coursfähige Sentimentalität der Putliz, Gräfin Schwerin, in ihren: »Was sich der Wald erzählt« u. s. w. und andererseits das weinerliche Geleier von Hedwig und Consorten alle Poesie zu verhimmeln droht.“

Ganz besonders beschäftigte sich Eichendorff mit einer Lebensbeschreibung der h. Hedwig, der Landespatronin von Schlesien, zu welcher Fürstbischof Heinrich Förster ihn angeregt hatte. „Der Gegenstand hatte für Eichendorff viel Anziehendes, und er unterzog sich der Arbeit, die vorhandenen geschichtlichen Quellen sorgfältig zu Rathe ziehend, mit großer Liebe. Hedwig . . . sollte ganz in ihrer heroischen Größe, als strenge Heldengestalt und demüthige Büßerin, nach ihrem innern und äußern Wandel, sowie in ihrer sittlichen und politischen Bedeutung für Schlesien dargestellt werden“²⁾. Es war dem Dichter aber nicht vergönnt,

¹⁾ Gütigst mitgetheilt von Dr. Fr. Grimme. — ²⁾ IV 589.

das groß angelegte Werk zu vollenden. Auch blieb ihm nicht mehr die Zeit, seine Lebenserinnerungen vollständig niederzuschreiben, welche gewiß zu den bedeutendsten selbstbiographischen Denkmälern hätten gezählt werden müssen; er vollendete nur die beiden Abschnitte: „Deutsches Adelsleben am Schluß des 18. Jahrhunderts“, sowie „Halle und Heidelberg“, welche nach seinem Tode in den „Vermischten Schriften“ Aufnahme gefunden haben. Der letzte, frisch und anschaulich entworfene Bilder aus dem Universitätsleben enthaltend, zeigt uns namentlich, was wir an den Lebenserinnerungen des Dichters verloren haben. Auch auf dichterischem Gebiete hat Eichendorff viel Unvollendetes hinterlassen, so „eine Erzählung in Versen, den gewaltigen Kampf der Reformationszeit in dem Ringen zweier großartigen energischen Charaktere darstellend, — ein episches Gedicht, dessen Held Johannes von Gott, Gründer des Ordens der barmherzigen Brüder, — ein Idyll, komisch und parodirend, »aus der alten guten Zeit des Popses«, — »Aus dem Tagebuche eines Einsiedlers«, in charakteristischen Erlebnissen, Betrachtungen, Ansichten über Vergangenheit und Gegenwart und die wahren ewigen Aufgaben alles Menschenlebens — und anderes, alles nur zum Theil und in den ersten Umrissen ausgeführt“¹⁾.

Im Spätherbst des Jahres 1857 verweilte Eichendorff, der den Sommer bei seinem jüngsten Sohne in Mähren verlebt hatte, wieder einige Wochen auf Johannesberg bei seinem Freunde Fürstbischof Heinrich, der ihn dies Mal, wie wenn er geahnt hätte, daß es der letzte Besuch des Dichters sei, schmerzlich bewegt entließ. In der That sollte Eichendorff nur noch wenige Wochen unter den Lebenden weilen. Anfang November befiel ihn eine heftige Erkältung, welche sich nach wenigen Tagen zu einer Lungenentzündung ausbildete. Am 18. November legte der Dichter sich zu Bett, welches er nicht wieder verlassen sollte; denn bald trat eine rasche Abnahme der Kräfte ein, welche durch einen, augenblickliche Erleichterung versprechenden Aderlaß noch gesteigert wurde. Der Kranke bewahrte eine bewundernswerthe Fassung und empfing mit großer Andacht die h. Sterbesacramente. Die Krankheit nahm nunmehr einen raschen Verlauf und nahte sich, wie der Dichter und seine Angehörigen wohl einsahen, einem tödtlichen Ende. Bald verlor er zeitweise das Bewußtsein und verfiel in heftige Delirien, welche seinen Geist in die Zeit der Jugend zurückversetzten. Am 26. November trat eine verhängnißvolle Ruhe ein, der Kranke lag, nur unmerklich athmend, wie schlafend auf seinem Bette — in banger Erwartung umgaben ihn alle seine Angehörigen, welche sich auf die Nachricht von seiner

¹⁾ N. a. D. S. 595.

schweren Erkrankung nach Meißer begeben hatten, und am Nachmittag gegen 5 Uhr entschlief er sanft und ohne jeden Todeskampf. Am 30. November, Morgens 9 Uhr, senkte man den „letzten Ritter der Romantik“ in die kühle Gruft hinab. Ueber seinem Haupte rauschen jetzt die Linden, deren stillen Reiz er so oft gefeiert. Ein einfacher Grabstein auf dem schönen Friedhof St. Jerusalem zu Meißer bezeichnet die Stelle, wo einer der edelsten Geister unserer Nation, einer der gemüthvollsten Dichter und einer der besten Menschen seine letzte Ruhestätte gefunden.

Gichendorff's Stellung in der deutschen Litteratur ist schon jetzt eine fest bestimmte: er wird allgemein als einer unserer hervorragendsten Liederdichter bezeichnet. Seine Romane und Novellen werden, abgesehen von dem Taugenichts, vom großen Publicum kaum noch gelesen; die schönsten seiner Lieder aber sind in das Volk gedrungen, werden von Tausenden gesungen im Salon, im Concert, bei festlichen Gelegenheiten, auf der Wanderschaft; sie werden gesungen vom fröhlichen Wandergefelln, vom flotten Bruder Studio, von der sentimentalen Salondame und der verliebten Bauerndirne — und viele gibt es, die nie erfahren, welcher Dichter ihnen die ergreifenden Lieder geschenkt hat. Sie sind übergegangen in den Liederschatz unseres Volkes, und das ist das bleibendste Denkmal, das einem Lyriker gesetzt werden kann.

